

Vorwort.

Die französische Presse im Zeitalter Napoleons I. ist schon häufig zum Gegenstande eingehender und sorgfältiger Untersuchungen gemacht worden. Abgesehen von den Gesamtdarstellungen der Geschichte des Konsulats und der Kaiserzeit, beschäftigen sich mit ihr die zahlreichen Spezialwerke über die Geschichte der Presse und des Journalismus, in denen ein reiches und wertvolles Material verarbeitet wurde. Aber gerade die Verfasser dieser Werke stellten sich fast ausnahmslos auf den Standpunkt der von den strengen Polizeiverordnungen und gesetzlichen Maßnahmen Napoleons hart betroffenen Journalisten und Redakteure und betonten immer nur eine, die negative Seite des Problems: die Organisation des Überwachungsdienstes und die Zensur standen allzeit im Mittelpunkt ihres Interesses. Wurden die Ergebnisse dieser Untersuchungen weiter verwertet, so dienten sie meist zur Illustration des herrschenden Regierungssystems oder der persönlichen Veranlagung seines Trägers.

Dabei kam jedoch wenig oder gar nicht die Tatsache zur Geltung, daß die Presse auch nach der Vernichtung ihrer Selbständigkeit auf aktive politische Mitarbeit nicht zu verzichten brauchte und in der Hand Napoleons eine Waffe wurde, die niemals rostete, und deren Schärfe mancher Gegner in heißen Gefechten zu fühlen bekam. Die Rolle, die sie in seinen politischen Kombinationen spielte, ist bisher einer zusammenhängenden Darstellung noch nicht gewürdigt worden. Ein weites Gebiet liegt

hier noch frei. Die vorliegende Arbeit wendet sich ihm zu, allerdings unter Beobachtung gewisser, räumlich und zeitlich bestimmter Grenzen, die aber nicht willkürlich gezogen wurden, sondern in der Überzeugung, daß sich innerhalb des gewählten Zeitabschnitts der Bau eines in sich abgeschlossenen, selbständigen Ganzen sehr wohl ermöglichen lasse.

Freilich konnte die Geschichtsschreibung nicht immer achtlos an dem Dasein einer politisch einflußreichen französischen Presse vorübergehen; zwang diese doch in vereinzelten Momenten förmlich zu einer wenn auch nur flüchtigen Betrachtung. Das gilt vornehmlich für die Zeit des Friedens von Amiens, dieser für die napoleonische Politik so bedeutsamen Periode, an deren Ereignissen immer wieder die Lösung des sogenannten »napoleonischen Problems« versucht wird. Der Konflikt, der damals zwischen der französischen und der englischen Regierung wegen Meinungsverschiedenheiten in Preßfragen entstand, wurde selbstverständlich niemals übersehen, aber da man ihn stets nur als einen unter vielen und ernsthafteren zu betrachten gewöhnt war, erfuhr er immer nur eine mehr oder minder summarische Behandlung. Bonapartes Beschwerden über die ihn beleidigende Sprache der englischen Zeitungen, der beständige Hinweis der britischen Minister auf die Unverletzlichkeit der Preßfreiheit, einige in der Literatur immer wieder angeführte Artikel des *Moniteur* und endlich der vielbesprochene Rapport des Obersten Sebastiani, das war fast das einzige Material, das benutzt wurde, auf Grund dessen sich jedoch meist nur sehr einseitige Urteile gewinnen ließen. Immerhin gewährte es die Gewißheit, daß, wenn überhaupt, vor allem hier Aufschluß über die Art der Beeinflussung der Presse durch Napoleon zu finden sei, und es war doppelt reizvoll, die Untersuchung gerade in diese bewegte und krisenreiche Zeit zu verlegen, weil es damit möglich, ja notwendig wurde, die gewonnenen Einzelresultate nicht schlechthin als Beitrag zur

Preßgeschichte zusammenzufassen, sondern darüber hinaus die gefundene Summe an die Lösung jenes Problems zu setzen.

Von vornherein schien es wenig ratsam, die Arbeit auf die eigentliche Friedenszeit zu beschränken. Schon die Spur der ersten Klagen Bonapartes über die englische Presse und des ersten Eingreifens des *Moniteur* in den Gang der Ereignisse und den Kampf der Meinungen verlor sich weit in die Zeit vor dem Friedensschluß und machten eine Erweiterung der Arbeit auf die Vorgeschichte des Friedens wünschenswert. Es wurde ferner notwendig, die politische Lage Englands, seine Parteikonstellation und seine Preßverhältnisse in die Untersuchung einzubeziehen, denn erstens wird in zahlreichen Fällen die Stellungnahme der französischen Presse allein von hier aus recht verständlich und dann ist für manche Forderung Bonapartes, für manchen seiner Entschlüsse nur hier die Erklärung zu finden. Die Beobachtung endlich, daß die ersten Versuche, mittels der Presse einen bestimmenden Einfluß auf die politische Entwicklung der europäischen Verhältnisse zu gewinnen, in die frühesten Wochen des Konsulates fielen, ließ es geboten erscheinen, den Beginn der Darstellung mit dem Beginn der Amtsführung Bonapartes zusammenfallen zu lassen, sein Friedensangebot vom 25. Dezember 1799, das den ersten Preßfeldzug gegen England nach sich zog, zum Ausgangspunkte zu machen und die Wirksamkeit der französischen Presse bis zum Frieden von Lunéville wenigstens in großen Zügen einleitend zu kennzeichnen. Unerläßlich war es, den Rahmen der Darstellung weit zu spannen, der Schilderung der jeweiligen politischen Lage einen ausgedehnteren Raum zu gewähren, als die eigentliche Aufgabe, die Betrachtung der der napoleonischen Presse zugebilligten Wirkungsmöglichkeit, streng genommen erfordert hätte: nur so konnte es gelingen, die Einzelheiten in ihrer wahren Größe und Bedeutung zu erkennen und sich vor Überschätzung und Übertreibung

nach Möglichkeit zu hüten. Die sorgfältige Prüfung des Details wurde dadurch, wie ich hoffe, nicht beeinträchtigt, ja, manches, wie die eingehende Besprechung des Hauteriveschen Buches und die Gegenüberstellung mit Gentz, hat seine Berechtigung nur in der Voraussetzung, daß jener Zusammenhang mit der allgemeinen Politik Napoleons stets unmittelbar gewahrt blieb.

Ehe ich schließe, drängt es mich, die zu nennen, die mir meinen Weg finden halfen, an erster Stelle Herrn Geheimrat Professor Dr. v. Heigel, dessen ich in unwandelbarer, dankbarer und herzlicher Verehrung gedenke und stets gedenken werde. Er erwies meinen Studien ein immer lebendiges Interesse und unterstützte meine Arbeit durch manchen wertvollen Ratschlag. Aber das ist es nicht allein: jeder, der die Ehre hat, sich zu seinen Schülern zählen zu dürfen, weiß, was er ihm weit über bloße wissenschaftliche Förderung hinaus an Gewinn für das eigenste, persönliche Leben schuldet — eine Schuld, die aber mit Worten am wenigsten abgetragen werden kann. Neben ihm gehört mein aufrichtiger und herzlichster Dank Herrn Professor Dr. Bitterauf, der mich zu dieser Arbeit anregte und mir mit Rat und Tat unermüdlich fördernd und ermutigend zur Seite stand. Endlich sei den Herren Beamten des Kgl. bayer. Geheimen Staatsarchivs in München, der Archives nationales und der Archives des Affaires étrangères in Paris, deren freundliches und hilfsbereites Entgegenkommen meine Nachforschungen erleichterte, mein bester Dank ausgedrückt.

M ü n c h e n , den 2. November 1913.

Th. E.